



suhrkamp

*Isabel Allende*

PORTRÄT IN  
SEPIA *Roman*



suhrkamp taschenbuch 4384

Aurora del Valle, aufgewachsen im pompösen Haus ihrer Großmutter, hat eine bewegte Kindheit und Jugend zwischen dem Europa der Belle Époque, Kalifornien und Chile hinter sich. Je mehr sie aber von der Welt kennenlernt, um so deutlicher wächst in ihr das Bedürfnis, aus eigener Kraft zu leben. Eine Kamera, die sie als Kind geschenkt bekommt, wird ihr zum Mittel der Suche nach ihrer persönlichen Wahrheit. Als sie auf einem Foto, das sie selbst gemacht hat, mit dem Verrat des Mannes konfrontiert wird, den sie liebt, entschließt sie sich, das Geheimnis ihrer Vergangenheit zu erforschen.

»Bildmächtig und leidenschaftlich entwickelt die passionierte Erzählerin eine mitreißende Saga.« *Focus*

Isabel Allende, 1942 geboren, hat ab ihrem achtzehnten Lebensjahr als Journalistin in Chile gearbeitet. Nach Pinochets Militärputsch ging sie 1973 ins Exil, wo sie ihren Weltbestseller *Das Geisterhaus* schrieb. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Kalifornien.

Zuletzt erschienen im Suhrkamp Verlag die Romane *Mayas Tagebuch* (2012) und *Die Insel unter dem Meer* (2010).

Isabel Allende  
*Porträt in Sepia*

Roman

Aus dem Spanischen von  
Lieselotte Kolanoske

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2000 unter dem Titel  
*Retrato en Sepia*  
bei Plaza & Janés, Barcelona. © Isabel Allende, 2000

Umschlagillustration: © RHS, Lindley Library

Erste Auflage 2012  
suhrkamp taschenbuch 4384  
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrages sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Umschlag: cornelia niere, münchen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-46384-0

# Porträt in Sepia



Drum muß ich noch einmal  
zurück an so viele Orte,  
um mich wiederzufinden  
und rastlos zu prüfen,  
zum Zeugen einzig den Mond,  
und danach munter zu pfeifen;  
Steine und Erdbrocken zu kicken,  
einzig damit betraut zu leben,  
einzig verwandt mit dem Weg.

Pablo Neruda, *Der Wind*





ERSTER TEIL

*1862-1880*



Ich kam an einem Dienstag im Herbst 1880 in San Francisco zur Welt, im Haus meiner Großeltern mütterlicherseits. Während in dem labyrinthischen Holzbau meine Mutter mit tapferem Herzen und verzweifelnden Gliedern sich keuchend mühte, mir einen Ausgang zu öffnen, kochte auf der Straße das ungezügelte Leben des Chinesenviertels mit seinem untilgbaren Geruch nach exotischer Küche, seinem lärmenden Sturzbach gebrüllter Dialekte, seinem hastenden Hin und Her unerschöpflicher Massen menschlicher Bienen. Ich wurde im ersten Morgenlicht geboren, aber in Chinatown gehen die Uhren anders, und um diese Stunde fängt das Handelsgeschäft an, rumpeln unablässig die Lastkarren durch die Straßen, tönt aus den Käfigen das traurige Jaulen der Hunde, die auf das Messer des Kochs warten. Ich habe die Einzelheiten um meine Geburt erst ziemlich spät im Leben erfahren, aber es wäre schlimmer gewesen, wenn ich sie nie entdeckt hätte; sie hätten für immer auf den Irrwegen des Vergessens verlorengelassen werden können. Es gibt so viele Geheimnisse in meiner Familie, daß mir vielleicht die Zeit nicht reicht, sie alle aufzuklären: die Wahrheit ist vergäng-

lich, Wolkenbrüche schwemmen sie fort. Meine Großeltern empfangen mich tief bewegt – wenn auch einige Augenzeugen behaupten, ich sei ein größliches Baby gewesen – und legten mich meiner Mutter an die Brust, wo ich einige Minuten verblieb, die einzigen Minuten, die ich je mit ihr zusammensein konnte. Danach blies mir mein Onkel Lucky seinen Atem ins Gesicht, um sein Glück auf mich zu übertragen. Wie großmütig die Absicht, so unfehlbar die Methode, denn zumindest in diesen ersten dreißig Jahren meines Lebens ist es mir gutgegangen. Aber halt, ich darf nicht vorgreifen. Diese Geschichte ist lang und beginnt weit vor meiner Geburt; es braucht Geduld, sie zu erzählen, und noch mehr Geduld, ihr zuzuhören. Wenn unterwegs der Faden verloren geht – nicht verzweifeln, ein paar Seiten weiter erwischt man ihn todsicher wieder. Weil wir ja irgendwann anfangen müssen, nehmen wir das Jahr 1862 und sagen einfach, die Geschichte beginnt mit einem Möbelstück von unglaublichen Proportionen.

Das Bett Paulina del Valles wurde in Florenz verladen ein Jahr nach der Krönung Viktor Emanuels, als in dem neuen Königreich Italien noch der Wiederhall von Garibaldis Schüssen in der Luft hing; es überquerte auseinandergenommen und verpackt das Meer auf einem Genueser Ozeanschiff, landete

in New York mitten in einem blutigen Aufstand und wurde weiterverfrachtet auf einen Dampfer der Reederei meiner Großeltern väterlicherseits, der Rodríguez de Santa Cruz, in den Vereinigten Staaten lebender Chilenen. Kapitän John Sommers war beauftragt, die Kisten in Empfang zu nehmen, die auf italienisch nur mit einem einzigen Wort gekennzeichnet waren: *Ninfe*. Dieser robuste Seemann, von dem lediglich eine verblichene Fotografie geblieben ist und ein von unzähligen Seefahrten verbeulter, abgeschabter Lederkoffer voller bemerkenswerter Manuskripte, war mein Urgroßvater, wie ich vor kurzem herausfand, als meine Vergangenheit nach vielen geheimnisumwitterten Jahren sich endlich zu lichten begann. Ich habe Kapitän John Sommers, den Vater von Eliza Sommers, meiner Großmutter mütterlicherseits, nicht gekannt, aber eine gewisse Neigung zum Vagabundieren, die habe ich von ihm geerbt. Diesem Mann des salzigen Meeres und der klaren Horizonte fiel die Aufgabe zu, das florentinische Bett im Kielraum seines Schiffes auf die andere Seite des amerikanischen Kontinents zu bringen. Er mußte der Blockade der Yankees und den Angriffen der Konföderierten ausweichen, die südlichen Ausläufer des Atlantik erreichen, die trügerischen Wasser der Magellanstraße durchqueren, in den Pa-

zifischen Ozean einfahren und, nach kurzen Halts in einigen südamerikanischen Häfen, Nordkalifornien, das alte Goldland, ansteuern. Er hatte genaue Order, wie er am Kai von San Francisco zu verfahren hatte: Er mußte die Kisten öffnen, den Schiffszimmermann überwachen, während der die einzelnen Teile wie ein Puzzlespiel zusammensetzte und dabei sorgfältig auf die Schnitzereien achtgab, dann mußte er die Roßhaarmatratze und darüber die Decke aus rubinrotem Brokat auflegen, das ungefügte Möbel auf einen Wagen heben lassen und in die Stadt hineinschicken. Der Kutscher hatte Anweisung, langsam zu fahren, zweimal den Union Square zu umrunden und dann noch zweimal, wobei er unter dem Balkon der Geliebten meines Großvaters mit einer Glocke läuten sollte, um schließlich sein Endziel zu erreichen, das Haus von Paulina del Valle. Diese logistische Großtat mußte der Kapitän mitten im Bürgerkrieg bewerkstelligen, während die Heere der Yankees und der Konföderierten sich im Süden des Landes gegenseitig massakrierten und niemandem der Sinn nach Scherzen oder Glöckchengeklingel stand. John Sommers erteilte seine Anordnungen unter Flüchen, denn in den Monaten der Überfahrt war das Bett schließlich zum Symbol dessen geworden, was er bei seiner Arbeit am meisten

haßte: die Launen seiner Chefin Paulina del Valle. Als er das Bett auf dem Wagen davonfahren sah, seufzte er tief auf und beschloß, dies solle das letzte sein, was er für sie tat; er stand seit zwölf Jahren unter ihrem Befehl und hatte die Grenzen seiner Geduld erreicht. Das Möbel gibt es heute noch in seiner ganzen Pracht, ein schwergewichtiger Dinosaurier aus mehrfarbig bemaltem Holz; am Kopfende thront Gott Neptun, umgeben von schäumenden Wellen und Meerestgeschöpfen in Basrelief, während am Fußende Delphine und Najaden spielen. Halb San Francisco konnte das olympische Lager ausgiebig würdigen, aber die Geliebte meines Großvaters, der das Spektakel zugehört war, hielt sich versteckt, als der Wagen vorbeifuhr und mit seinem Gebimmel wieder und noch einmal vorbeifuhr.

»Mein Triumph hielt nicht lange vor«, gestand Paulina mir viele Jahre später, als ich das Bett unbedingt fotografieren und Genaueres darüber wissen wollte. »Der Spaß kehrte sich gegen mich. Ich hatte geglaubt, sie würden sich über Feliciano lustig machen, aber sie lachten über mich. Ich hatte die Leute falsch eingeschätzt. Wer hätte sich auch soviel Heuchelei vorstellen können? Zu jener Zeit war San Francisco ein Wespennest aus korrupten Politikern, Banditen und Dirnen.«



»Vielleicht gefiel ihnen die Herausforderung nicht«, schlug ich vor.

»Nein. Man erwartet, daß wir Frauen das Ansehen des Ehemannes sorglich pflegen, mag der auch noch so schlecht sein.«

»Ihr Ehemann war nicht schlecht«, widersprach ich.

»Das nicht, aber er machte Dummheiten. Jedenfalls ist es mir um das berühmte Bett nicht leid, ich habe vierzig Jahre darin geschlafen.«

»Was hat Ihr Mann getan, als er sich entdeckt sah?«

»Er sagte, während das Land im Bürgerkrieg ausblute, kaufte ich römische Lotterpfühle. Und leugnete natürlich alles. Keiner, der auch nur zwei Fingerbreit Verstand im Schädel hat, wird einen Treuebruch zugeben, und wenn man ihn aus den fremden Bettlaken zerrte.«

»Sagen Sie das aus eigener Erfahrung?«

»Ach, wenn's doch so wäre, Aurora!« erwiderte Paulina del Valle, ohne zu zögern.

Auf dem ersten Foto, das ich von ihr aufnahm, als ich dreizehn war, sitzt sie in einem Spitzennachthemd und mit einem halben Kilo Schmuck darüber in ihrem mythologischen Bett, gegen Kissen mit bestickten Satinbezügen gelehnt. So habe ich sie viele

Male erlebt, und so hätte ich sie auch gerne gesehen, als sie starb und ich Totenwache bei ihr hielt, aber sie wollte im tristen Habit der Karmeliterinnen begraben werden und wünschte, daß mehrere Jahre hindurch Singmessen für den Frieden ihrer Seele gehalten würden. »Ich habe genug Skandale eingerührt, es ist an der Zeit, zu Kreuze zu kriechen«, erklärte sie, als sie in der winterlichen Schwermut ihrer letzten Tage versank. Sie sah das Ende nahen und war zutiefst verstört. Sie verbannte das Bett in den Keller und ließ an seiner Stelle eine Holzpritsche aufstellen mit einer Seegrasmatratze, um nach all der Üppigkeit ohne Luxus zu sterben, vielleicht würde Sankt Petrus ja ein Auge zudrücken und im Buch der Sünden eine neue Seite aufschlagen, wie sie sagte. Aber die Angst reichte doch nicht aus, daß sie sich von anderen materiellen Gütern getrennt hätte, und bis zum letzten Atemzug behielt sie die Zügel ihres Finanzimperiums in den Händen, das damals schon sehr viel kleiner geworden war. Vom Schneid ihrer Jugend war zum Schluß wenig übriggeblieben, selbst die Ironie ging ihr verloren, aber meine Großmutter hatte ihre eigene Legende geschaffen, und keine Seegrasmatratze und kein Karmeliterinnenhabit würden sie darin irremachen. Das florentinische Bett, das sie aus purem Vergnügen durch die Haupt-

straßen der Stadt fahren ließ, um ihren Mann zu bestrafen, gehörte zu ihren glorreichen Momenten.

Zu jener Zeit lebte die Familie in San Francisco unter einem anderen Namen – Cross –, weil kein Nordamerikaner das hochtönende Rodríguez de Santa Cruz y del Valle aussprechen konnte, was jammerschade ist, denn es hat so hübsch altertümliche Anklänge an die Inquisition. Sie zogen in das Viertel Nob Hill, wo sie sich ein riesiges Haus bauten, eines der prächtigsten der Stadt, was sich zum Delirium für mehrere rivalisierende Architekten der Stadt auswuchs, die nacheinander angestellt und bald darauf wieder weggeschickt wurden. Die Familie hatte ihr Vermögen nicht beim Goldrausch von 1849 gemacht, wie Feliciano es gern gehabt hätte, sondern dank dem hervorragenden unternehmerischen Instinkt seiner Frau, die auf den Gedanken kam, frische Lebensmittel aus Chile in antarktischem Eis gelagert nach Kalifornien schicken zu lassen. In jenen wildbewegten Tagen kostete ein Pfirsich eine Unze Gold, und sie wußte diese Zustände zu nutzen. Der Versuch war erfolgreich, und schließlich unterhielten sie eine richtige kleine Flotte von Schiffen, die zwischen Valparaíso und San Francisco verkehrten; im ersten Jahr fuhren sie noch leer zurück, aber dann wurden sie mit kalifornischem Mehl beladen.

Damit stürzte Paulina etliche chilenische Landwirte in den Ruin, darunter ihren eigenen Vater, den gefürchteten Agustín del Valle, dessen Weizen in den Scheuern verrottete, weil er nicht mit dem schneeweißen Mehl der Yankees konkurrieren konnte. Durch die Wut verrottete auch seine Leber. Als das Goldfieber verebbte, kehrten Tausende und Abertausende Abenteurer zurück in ihre Heimat, ärmer, als sie einst aufgebrochen waren, an Körper und Seele krank geworden bei der Verfolgung eines Traums; aber Paulina und Feliciano hatten ihr Glück gemacht. Sie stiegen auf in die Spitzen der Gesellschaft von San Francisco, obwohl ihr spanischer Akzent ein nicht leicht zu umschiffendes Hindernis bot. »In Kalifornien sind alle neureich und niederer Herkunft, unser Stammbaum dagegen reicht zurück bis zu den Kreuzzügen«, murmelte Paulina dann trotzig, ehe sie sich geschlagen gegeben hätte und nach Chile zurückgekehrt wäre. Jedoch waren es nicht nur Adelstitel oder Bankkonten, die ihnen die Türen öffneten, sondern vielmehr Felicianos sympathisches Wesen, wodurch er unter den mächtigsten Männern der Stadt rasch Freunde fand. Dagegen erwies es sich als ziemlich schwierig, seine Frau gern zu haben – aufgeputzt, unmanierlich, respektlos und beleidigend, wie sie war. Ich muß es ausspre-